



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Der deutsch-französische Krieg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](#)

trotz des Austausches von Höflichkeiten zwischen den Herrschern; jeder Augenblick konnte den offenen Kampf bringen. In Frankreich bereitete man sich ungescheut darauf vor; die Bewaffnung wurde verbessert, vor allem führte man ein ausgezeichnetes Gewehr, das Chassepot, ein; auch Österreich rüstete.

Der Bundeskanzler Graf Bismarck bewahrte in dieser gewitterschwülen Zeit seine kaltblütige Ruhe; er sah, daß der Krieg unvermeidlich war und war entschlossen, den Zusammenstoß zwar nicht durch beabsichtigte Reizungen Frankreichs herbeizuführen oder zu beschleunigen, ihm aber auch nicht aus dem Wege zu gehen, wenn die Franzosen Preußen herausforderten. Inzwischen arbeiteten der Generalstab und das Kriegsministerium in aller Stille mit angestrengtestem Fleiß an der Vorbereitung zum Kampfe. Man erkannte, daß es auf Leben und Tod gehen werde: denn auf Bundesgenossen konnte der norddeutsche Bund nicht zählen, während Frankreich bestimmt auf Österreich rechnete. Italien war zweifelhaft, England blieb — trotz der nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und London — Napoleon günstig gesinnt; hier war nichts zu hoffen. Es kam darauf an, wie Russland sich verhalten werde: dort hatte Bismarck meisterhaft vorgearbeitet; im Besitze des persönlichen Vertrauens des Zaren Alexander II. hatte er im letzten polnischen Aufstand (1863) dem russischen Staate wichtige Dienste gegen die Aufrührer geleistet und durfte erwarten, daß Russland bei einem Kriege Preußens gegen Österreich und Frankreich nichts Feindliches unternehmen, sondern daß Zar Alexander Preußen-Deutschland freie Hand lassen werde.

Der deutsch-französische Krieg.

Mißtrauisch beobachteten sich die Gegner; die Welt war gespannt, wie diese auf die Dauer unerträgliche Lage sich klären werde.

Da kam ein Ereignis, das die Entscheidung brachte. In Spanien war im September 1868 die sittenlose Königin Isabella durch einen Aufstand vertrieben worden; nun suchte das Land ein Oberhaupt, und die Volksvertretung wählte im Frühjahr 1870 den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen zum König. Dieser gehörte dem süddeutschen, katholischen Zweige des Hauses Hohenzollern an, das seine Lände im Jahre 1849 dem preußischen Hause freiwillig unterstellt hatte.

König Wilhelm erteilte als Oberhaupt des Gesamthauses Hohenzollern dem Erwählten des spanischen Volkes die Genehmigung, so daß dieser sich zur Annahme der Würde bereit erklärte. Dagegen erhob sich in Frankreich ein Sturm der Erregung; man erblickte in der Wahl Leopolds eine Machenschaft Bismarcks und erklärte es für unerträglich, daß im Osten und im Süden Frankreichs Glieder desselben Hauses Hohenzollern herrschten, weil darin eine ständige Bedrohung liege. Die Regierung ließ sich von

der allgemeinen Erregung tragen und erging sich in scharfen Äußerungen: es war klar, Napoleon wollte diesen Anlaß zum Kriege benutzen und fand dabei die tobende Zustimmung der Kammer und des Volkes. Die diplomatischen Maßnahmen gegen Preußen zeigten eine unerhörte Schroffheit: am 9. Juli verlangte der französische Botschafter Benedetti von König Wilhelm, der sich in Ems zur Kur aufhielt, daß er dem Prinzen Leopold verbiete, die spanische Krone anzunehmen. Dies Ansinnen wurde gebührend zurückgewiesen, aber der Prinz verzichtete freiwillig, weil er nicht die Ursache eines Krieges sein wollte. Trotzdem beruhigte die französische Regierung sich nicht, sondern tat einen Schritt, der bewies, daß sie unbedingt den Bruch wollte: Benedetti stellte am 13. Juli den König „auf offener Promenade“ und forderte die Erklärung, daß er auch in Zukunft die Thronbewerbung des Prinzen von Hohenzollern nicht zulassen werde; mit würdigem Ernst lehnte der König diese Zumutung ab. Graf Bismarck, der angesichts der wachsenden Erregung von seinem Sommer- sihe Varzin nach Berlin geeilt war, um sich nach Ems zu begeben, erhielt in Berlin über diese Begebenheit einen längeren Drahtbericht, den er in gefürchterter Form veröffentlichten ließ. Es ist dies die berühmte „Emser Depesche“; sie lautet: „Nachdem die Nachrichten von der Entsaugung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich spanischen amtlich mitgeteilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Seine Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisieren, daß er nach Paris telegraphiere, daß Seine Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten. Seine Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Seine Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe.“

In dieser Veröffentlichung erblickte die öffentliche Meinung Frankreichs eine schwere Kränkung; zügellos und besinnungslos trieb sie in den Krieg hinein. Zuchtlose Banden durchzogen die Straßen von Paris mit dem Rufe: „à Berlin — Nach Berlin!“ Die Kammern schlossen sich dem Taumel an; der Kaiser selbst war angesichts der folgenschweren Entscheidung wieder schwankend geworden — aber er konnte jetzt nicht mehr anders, am 19. Juli erklärte er den Krieg unter jubelnder Zustimmung der Kammern, unter maßlosen Beifallstundgebungen des Volkes.

Die Würfel waren gefallen!

Ein Rausch der Kriegslust ging durch das französische Volk; man war des Sieges so gewiß, daß man von dem „Spaziergang nach Berlin“ sprach, hatte doch der Kriegsminister das Heer für „erzbereit“ erklärt; daneben

sah man in Österreich den sichern, in Italien den wahrscheinlichen Bundesgenossen und hoffte auf die Unterstützung der süddeutschen Staaten.

Flammender Zorn brauste in allen deutschen Gauen auf; der Versuch, den greisen Sieger von Königgrätz zu demütigen, wurde als Angriff auf die deutsche Ehre empfunden. Deutschland war einig: im Süden wie im Norden, überall ergreifende Kundgebungen der Liebe und Verehrung für den edlen König, überall der Entschluß, die welsche Anmaßung zurückzuweisen. Im Triumph zog König Wilhelm nach Berlin, und der Reichstag des norddeutschen Bundes, den er in so ernster Stunde berufen, jubelte ihm zu: ein Hochgefühl, die deutschen Fürsten und das deutsche Volk so eines Sinnes zu sehen. Die süddeutschen Staaten machten Napoleons Hoffnung zuschanden: auf die Anregung des jugendlichen Bayernkönigs Ludwig II. erklärten sie den Kriegsfall für gegeben und stellten ihre Heere unter den Befehl des preußischen Königs.

Zeiten kamen, die an innerem Werte den Tagen der Reformation, den Tagen von 1813 glichen — ja insofern sie übertrafen, als zum ersten Male seit wie langer Zeit die Deutschen wirklich einig waren; überall erbrauste das deutsche Trutzlied, die Wacht am Rhein. Nach den ersten Stürmen der Begeisterung legte sich ein heiliger Ernst über das Volk; man wußte und erkannte, daß ein schwerer Kampf zu bestehen war, und vertraute, fern von der leichtfertigen Siegesgewißheit der Franzosen, dem guten Rechte und der deutschen Tapferkeit.

Wiederum bewährte sich die unverdrossene Friedensarbeit Roos und Moltkes in glänzender Weise: rasch waren die Truppenteile auf Kriegsfuß gesetzt und ausgerüstet, schnell und ohne Störung wurden sie zur Grenze vorgeschoben, wo die Bildung der drei Hauptheere erfolgte: bei Trier stand die erste Armee unter „dem Löwen von Sälitz“, dem greisen General von Steinmeier mit 60000 Mann, bei Mainz die zweite unter Prinz Friedrich Karl von Preußen mit 194000 Mann, in der bayrischen Pfalz zwischen Speier und Landau die dritte unter Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen mit 130000 Mann. Den Oberbefehl führte König Wilhelm selbst, dem als Generalstabschef Helmut von Moltke zur Seite stand.

Die französischen Heere waren naturgemäß an den Grenzfestungen zusammengezogen; bei Straßburg lag Marschall Mac-Mahon mit 100000 Mann, bei Meß Marschall Bazaine mit 150000 Mann.

In den ersten Augusttagen wurde der Kampf eröffnet: der glorreichste Feldzug hob an, den die Geschichte kennt. Hatte die Welt die Leistungen des preußischen Heeres in dem kurzen Feldzuge von 1866 bewundert — nun sah sie, wie die Heere der vereinigten deutschen Stämme in langem, schwerem Ringen von Sieg zu Sieg zogen.

Bezeichnend für den Geist des Heeres und der Führung sind die

Heeresbefehle, die König Wilhelm und die Armeebefehlshaber an ihre Truppen erließen; hier seien die schlichten, edeln Worte des Prinzen Friedrich Karl wiedergegeben:

„Soldaten der zweiten Armee! Ihr betretet den französischen Boden. Kaiser Napoleon hat ohne allen Grund an Deutschland den Krieg erklärt; er und seine Armee sind unsere Feinde. Das französische Volk ist nicht gefragt worden, ob es mit seinen deutschen Nachbarn einen blutigen Krieg führen wolle. Ein Grund zur Feindschaft ist nicht vorhanden. Seid dessen eingedenk den friedlichen Einwohnern Frankreichs gegenüber, zeigt ihnen, daß in unserm Jahrhundert selbst im Kriege zwei Kulturvölker die Gebote der Menschlichkeit nicht vergessen, denkt stets daran, wie Eure Eltern in der Heimat es empfinden würden, wenn ein Feind — was Gott verhüte — unsere Provinzen überschwemmte.“

Zeigt den Franzosen, daß das deutsche Volk nicht nur groß und tapfer, sondern auch gesittet und edelmüdig dem Feinde gegenüber ist.

Friedrich Karl, Prinz von Preußen.“

Derselbe Prinz — und das ist bezeichnend — hatte vorher im Biwak seinen Soldaten, als sie ihn mit jubelndem Hurra begrüßten, durch ein Zeichen mit der Hand Schweigen geboten und sie gemahnt: „Ruft hurra, wenn wir gesiegt haben.“ —

Glänzend heben die Ruhmestaten an mit den Schlachten von Weissenburg und Wörth, wo unter Kronprinz Friedrich Wilhelm die Bayern sich zuerst mit den Preußen Schulter an Schulter ruhmvoll bewährten; glänzend die Leistungen in der schweren Schlacht bei Spichern. Machtvoll steigert sich der Krieg in den großen Kämpfen um Meß (Vionville-Mars la Tour, Gravelotte-St. Privat) und erlebt seinen Höhepunkt in dem Tage von Sedan (1. September).

Überall waren die Franzosen geschlagen worden; Meß und Straßburg waren umzingelt — da, am 2. September fiel die Zuthrupe der Vergeltung schwer auf Frankreich und seinen Kaiser: er mußte sich gefangen geben mit 39 Generalen, über 2300 Offizieren und, die im Verlaufe der Schlacht gefangen Genommenen eingerechnet, mit über 100 000 Mann.

„Welch eine Wendung durch Gottes Führung“, so drahtete König Wilhelm an seine Gemahlin — fern von Überhebung und Hochmut; aber Stunden edelsten Stolzes erlebte er mit seinen treuen Paladinen.

Und daheim im deutschen Vaterlande kannte der Jubel keine Grenzen: vom Tage von Weissenburg an war eine Siegesnachricht der andern gefolgt; dankbar und glücklich wurden alle Botschaften aufgenommen; eine nicht ermündende Begeisterung hatte alle Schichten ergriffen. Stolz hoben die Deutschen wieder das Haupt: vom greisen König herunter bis zum letzten Mann tat jeder sein Bestes; glänzend die oberste Führung, endlos die Reihe ruhmbedeckter Generale — über alles Lob erhaben die Tapferkeit des Heeres.

Alle Stämme taten ihre Pflicht — mehr als das: sie gaben den Daheim-gebliebenen Anlaß zu gerechtem Stolze. Es ist im Rahmen dieses Buches weder möglich, den Gang des Krieges im einzelnen zu schildern und die Ruhmestaten des deutschen Heeres alle aufzuzählen, noch die Verdienste der Führer nach Gebühr hervorzuheben: es sei festgestellt, daß kein deutscher Volksstamm hinter dem andern zurückstand und daß die Süddeutschen, wie die Einverleibten Preußens, mit den Preußen wetteiferten.

Von den Führern seien neben dem ausgezeichneten Prinzen Friedrich Karl, neben der glänzenden Erscheinung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, neben dem draufgängerischen alten Steinmetz Kronprinz Albert von Sachsen genannt, der sich trefflich bewährte; die Bayern hatten in dem greisen Hartmann und dem bedeutenden von der Tann ruhmvolle Generale; die Preußen stellten den genialen Goeben, die beiden tapferen Alvensleben, den heldenhaften Werder und den selbstbewußten, aber auch tüchtigen Manteuffel — alles Männer von Bedeutung, ja von Größe; von den Stabschefs verdient Blumenthal besonders genannt zu werden, der dem preußischen Kronprinzen beigegeben war und die Bewegungen seines Heeres ausgezeichnet leitete. Es war von schöner Vorbedeutung, daß Süddeutsche zuerst an den Feind kamen und ihren Schneid zeigten — das war der Württemberger Graf Zeppelin auf dem Erfundungsritte zu Niederbronn; dann hatten die Bayern die ersten Lorbeeren bei Weissenburg und Wörth gepflückt.

„Muszpreußen“ waren es, einverleibte Nassauer vom Regiment 88, die die erste „Mitrailleuse“ erbeuteten; die Rheinhessen vom Regiment 118 vollführten mit dem Sturme auf Schloß Chambord die tollkühnste Tat des ganzen Krieges; die Medlenburger bewährten sich glänzend in den blutigen Kämpfen an der Loire; die Badener hielten drei Tage lang an der Lorraine heldenmäßig mehrfacher Übermacht stand. Über alles Lob erhaben war die Haltung der Garde und der Sachsen bei St. Privat, der Reiterei bei Mars la Tour. Das sind nur wenige Beispiele, die zeigen sollen, wie alle deutschen Stämme ihren Ruhm verdienten.

Erfreulich war es auch, daß die junge Flotte Gelegenheit hatte, sich zu bewähren und mehrere Gefechte in Ehren bestand — und schön wiederum, daß gleichfalls „Muszpreußen“ vom kurhessischen Husarenregiment 14 zuerst im bezwungenen Paris eintritten. Aber wir haben mit dieser kurzen Übersicht vorgegriffen und kehren zurück zu den Tagen von Sedan.

An vieles Große waren die Zuhause-Gebliebenen gewöhnt worden: das aber klang doch wie eine Sage, daß Napoleon mit seinem Heere gefangen sei. „Nun danket alle Gott“, das war das beherrschende Gefühl des Volkes, das in die Kirchen strömte und dem Schlachtengotte fromm für solchen Segen dankte.

Und der Ruf nach dem deutschen Kaiser erschallte wieder, laut

und lauter; die deutschen Stämme wollten einig bleiben, und ihr Oberhaupt sollte der greise Held werden, der sie von Sieg zu Sieg geführt.

Aber noch war der Kampf nicht zu Ende.

In Paris brach nach Sedan eine Revolution aus; Napoleon wurde abgesetzt und die Republik ausgerufen. Die Männer, die nun die Gewalt an sich rissen, dachten nicht daran, die Sache Frankreichs verloren zu geben; sie riefen das Volk zu den Waffen, stampften förmlich Heere aus dem Boden und erfüllten die Massen mit leidenschaftlicher Wut gegen die Deutschen: so kam es, daß der Krieg sich noch ein halbes Jahr etwa hinzog. Schwere Schlachten waren noch zu bestehen, mühsame Belagerungen durchzumachen; der harte Winter und die feindlichen Waffen forderten noch unzählige Opfer. Aber die deutschen Heere blieben siegreich: Straßburg fiel; Metz mußte sich mit 6000 Offizieren und 187 000 Mann ergeben; Paris öffnete endlich seine Tore (28. Januar 1871).

Seit Mitte September war die feindliche Hauptstadt eingeschlossen gewesen; in der Königstadt Versailles hatte König Wilhelm sein Hauptquartier aufgeschlagen, umgeben von seinen ruhmbedeckten Beratern.

Während draußen, im Norden, Osten und Südwesten Frankreichs gekämpft wurde, führte Bismarck in Versailles die Verhandlungen mit den Abgesandten der süddeutschen Staaten: Großherzog Friedrich von Baden hatte angeregt, daß sie sich dauernd dem norddeutschen Bunde anschließen sollten; König Ludwig von Bayern hatte der Anregung Folge gegeben, ebenso waren Württemberg und Hessen zum Beitritt geneigt.

Jetzt galt es, die Form des Anschlusses zu finden und im einzelnen zu regeln. Der Einheitsdrang des Volkes befundete sich mächtig, der Ruf nach dem deutschen Kaiser heischte Erhörung; so bot der Bayernkönig im Namen der deutschen Fürsten dem edlen König Wilhelm die Kaiserkrone an.

Am 18. Januar 1871 wurde der Traum der Besten im Volke Wahrheit: in Seindesland, im Spiegelsaal desselben Versailler Schlosses, von wo so viele, für Deutschland unheilvolle Befehle ausgegangen waren, wurde Wilhelm der Siegreiche zum deutschen Kaiser ausgerufen, umgeben von den Fürsten und Heerführern der Deutschen und den Vertretern des Reichstags; breit und mächtig stand der Mann vor ihm, der diese große Stunde heraufgeführt hatte, Otto von Bismarck, der Erneuerer des Reichs, um der Welt zu verkünden, daß die deutschen Stämme sich zu einem Reiche zusammengeschlossen und sich ein Oberhaupt, einen Kaiser gegeben hatten.

Mit dem Halle von Paris war Frankreichs Kraft erschöpft; Ende Februar 1871 wurden die Friedensverhandlungen eröffnet. Die Erwartungen auf Österreichs und Italiens Hilfe waren getäuscht worden: die entscheidungsvollen Tage von Wörth, Weissenburg und Spichern hatten

die Überlegenheit der deutschen Waffen so deutlich kundgetan, daß man in Wien und Florenz, das damals noch die Hauptstadt Italiens war, die Lust verlor, sich in die zu erwartende Niederlage Frankreichs hineinziehen zu lassen. Während des Krieges aber wies Bismarck alle Einmischungsversuche fremder Mächte entschlossen zurück: Frankreich stand und blieb allein.

Am 1. März zogen Abteilungen des deutschen Heeres in Paris ein, zum dritten Male im 19. Jahrhundert. Am 10. Mai wurde zu Frankfurt a. M. der Friede endgültig geschlossen; in derselben Stadt, wo Bismarck seine hohe Schule der Politik durchgemacht hatte, errang er seinem Volke den Preis des glorreichen Kampfes: Elsaß-Lothringen wurde abgetreten (an 14500 Quadratkilometer mit 1½ Millionen Einwohnern), und eine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Franken war zu zahlen.

Die Schmach der Jahrhunderte war gesühnt!

Die beiden einst schänd geraubten deutschen Lande waren wieder gewonnen, Metz und Straßburg, solange die Ausfalltore Frankreichs gegen die Deutschen waren wieder deutsch; die deutschen Staaten geeinigt und zusammengefaßt zum deutschen Reiche, an dessen Spitze ein deutscher Kaiser stand.

Gefunden hatte sich der ehrne Held an Wollen und Können, gefunden hatte er den edeln Fürsten, der ihn walten ließ, gefunden hatten beide das zum äußersten entschlossene Volk als Gefolge: das Werk ihrer Mühen lohnte die gebrachten Opfer an Gut und Blut. Noch einmal erging sich das Volk in ergreifenden Kundgebungen: als die Sieger heimkehrten aus dem langen, schweren Streite. Jede Stadt, jedes Dorf, das sie berührten, bereitete ihnen unvergesslichen Empfang; am 16. Juni 1871 hielt Kaiser Wilhelm an der Spitze von Abordnungen des Heeres, umgeben von seinen Paladinen und glänzenden Heerführern, umbraust von endlosem Jubel feierlichen Einzug in dem zur Reichshauptstadt erhobenen Berlin. Den Ehrenplatz im Zuge, unmittelbar vor sich selbst, hatte er den Helden angewiesen, denen er und die Deutschen unvergänglichen Dank schuldeten: Albrecht von Roon, der das Schwert Preußen-Deutschlands geschliffen, Helmut von Moltke, der es geführt, und Otto von Bismarck, der der treibende Wille der Volks-Gesamtheit geworden war.

Die Reichsverfassung.

Den Tagen höchster vaterländischer Erhebung im großen Kriege folgten bald solche nüchternere, treuer Arbeit, denn das neue Gebäude der deutschen Einheit wollte ausgebaut sein.

Auch wir müssen Abschied nehmen von dieser hohen Zeit und ruhig prüfen, was die Gründung des neuen deutschen Reiches besagte.

Wir kennen die Bedeutung des norddeutschen Bundes: er war der